

Tor des Monats : Silvio Berlusconi

Autor(en): **Karma [Ratschiller, Marco] / Streun, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **140 (2014)**

Heft 12-1

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-946696>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tor des Monats

Silvio Berlusconi



MICHAEL STREUN

Darwins Unarten

Er sieht im Moment verdammt alt aus, dieser Silvio Berlusconi! Und nebenbei bemerkt, er ist es auch. 77 Jahre alt. Nur noch ein paar Jahre älter müsste er sein, und «das lästige Ding, das immer wieder zurückkehrt, wenn man es wegwirft» wäre nach ihm benannt worden – und hiesse nicht «Bumerang», wie es für 1827 erstmals verbürgt ist. Silvios Umfragewerte jedenfalls sind schon wieder am Zurückkommen.

Viermal war Berlusconi Italiens Regierungschef, fast zwanzig Jahre mischte er direkt in der Politik mit, nun hat ihn die Kleine Kammer Italiens aus ihren Reihen geworfen und seine Immunität entzogen. Der römische Senat pflegt ja seit 44 v. Chr. die schöne Tradition, gegen allzu selbstsüchtige Männer ab und zu mit dem Säbel oder Dolch zu rasseln.

Der Cavaliere mag zwar ein Polit-Dinosaurier sein, doch abgesehen vom reptiloiden Hautbild hat er weniger mit den Urechen gemein als mit einer gewöhnlichen Hauskatze. Dies nicht nur in Bezug auf die Libido, die bei männlichen Gattungsvertretern bis ins Siechenalter andauern und unvorstellbare Reviergrössen heimsuchen kann, sondern auch in Bezug auf die Anzahl Leben, wovon gewöhnlichen Menschen nur die Quantität eins zugedacht ist, während es Katzen sprichwörtlich auf deren sieben bringen.

Wie viele politische Leben der Medienzar schon durchgeleiert hat, entzieht sich leider der Kenntnis unserer sonst üblicherweise sehr gut informierten Redaktion. Allerdings mussten wir feststellen, dass es um das

Grundwissen zu unserem südlichen Nachbarland ohnehin nicht mehr zum Besten steht. Seit eine Schweizer Durchschnittsfamilie die Ferienpostkarten nicht mehr in Rimini, sondern auf den Seychellen kauft, und seit die zwölf Dorfpizzerien in Kaffikon mehrheitlich von Albanern und Tamilen geführt werden, die sich ihr «Prego» und «Grazie» in der Klubschule antrainiert haben, seither nimmt man Italien eigentlich nur noch zur Kenntnis, wenn es als «Ellis Island» der Europäischen Union für Schlagzeilen sorgt. Immer dann also, wenn der Grenzschutz durch Nichteingreifen die Flüchtlinge im Praxistest in Nichtschwimmer und Schwimmer teilt und nur Letzteren verrät, wie sie schnellstens nach Frankreich oder ins Tessin kommen, um nicht in Italien einen Asylantrag stellen zu müssen.

Daneben ist über die Italiener vor allem noch bekannt, dass sie eher einen dezibelstarken Kommunikationsstil pflegen, weshalb sie von der Plattentektonik auch nach drei Seiten hin mit Wasser und nach Norden mit einem alpinen Lärmschutzwall umgeben worden sind. Der landestypische Schallpegel dürfte denn auch dazu geführt haben, dass nur einer ganz nach oben kommt, der eine noch grössere Klappe hat als alle andern. Benito hatte so eine Klappe, Silvio hat sie noch immer, wobei ihm in jüngster Zeit Beppe Grillo den Platz streitig macht. Ob Berlusconi nun definitiv weg vom Fenster ist? Zweifel sind angebracht. Sie kennen das sicher auch aus der eigenen Schüssel: Bei besonders grossen Häufchen reicht einmal spülen manchmal nicht aus.

Ob manchem VIP dreht sich Charles Darwin um in seinem Grab und revidiert: «Dacht' ich es doch, nicht jeder stammt vom Affen ab. Kein Affe steht im Morgentau freiwillig jeden Tag im Stau!»

Typus: Doris Leuthard

Rasse: Koboldmaki

lat. Tarsius UVEK

Herkunft: Doris Leuthard stammt aus dem Aargau, dem Kanton der Lichter und Lenker – zumindest was den örtlichen Durchgangsverkehr betrifft. Kennzeichnend für den allseits strahlenden Koboldmaki sind seine besonders grossen Augen. Forscher sind sich uneinig, ob dies ein evolutionärer Vorteil sei oder doch eher das Produkt des Spannungsfeldes Beznau-Gösgen-Leibstadt.

Lebensraum: Nach dem beschlossenen Atomausstieg sind die natürlichen Reservate der «Atom-Doris», wie der Tarsius UVEK genannt wird, vom Aussterben bedroht. Neuerdings setzt sie sich vermehrt für den Ausbau von Nationalstrassen und für eine zweite Gotthard-Röhre ein, damit ihr der heimelige Verkehrslärm erhalten bleibt.

Haltung: Der Koboldmaki Leuthard kann problemlos zu Hause gehalten und gerne auch auf eine Spritztour mitgenommen werden. Versuchen Sie dabei den Tarsius UVEK nicht unnötig zu kränken und entfernen Sie alle Vignetten-Aufkleber aus seinem Sichtfeld. Alternativ können Sie auch jährlich 60 Franken spenden mit dem Vermerk «ASTRA-Strassenfonds».

«Ihr macht Vignetten-Grosseinkauf? Für 100.– gibts gar euer Logo drauf!», wirbt Doris am Media-Markt-Schalter spröde. «Frau Leuthard, wir sind doch nicht blöd!»

OLIVER HUGGENBERGER



Kurz notiert

Myfoodsharing.ch: Auf Facebook teilt man seine Freunde. Auf dem Seitensprungforum C-Date.ch seine Frau. Doch jetzt gibt es eine Schweizer Internetplattform, auf der man sein Essen teilen kann. Statt Lebensmittel wegzwerfen, schenkt man sie weiter. Klingt wie ein Schneeballsystem: Gib 12 Sandwiches ab und bekomme nach einer Woche 120 Schinkenbrötli zugeschickt. Das erste Myfoodsharing fand ja bereits vor 2000 Jahren statt, als Jesus Brot an 12 Mitesser verteilte. Das zweite Myfoodsharing fand dann in unserer Jugend statt,

als man auf dem Schulhof sein Pausenbrot dem Klassenrowdy auszuhändigen hatte. Ausgerechnet wir, die wir von frühester Jugend auf dazu angehalten wurden, den Teller leerpuzen und dabei an hungernde Negerkinder zu denken, sind amtierende Weltmeister im Weitwurf von Lebensmitteln. Die Idee stammt ursprünglich aus dem Haushalt Hingis, wo man sich mit Essen beworfen hat, das niemand mehr wollte; leider war manchmal auch noch der Teller dabei. Was man selbst davon hat? Weniger Fruchtfiegen. (rs)